

600 Kilometer sind kein Schicksal

Josef Joffe argumentiert gegen das Geraune der Geopolitiker: Deutschland ist mit der Vereinigung nicht an den Osten herangerückt, sondern umgekehrt

Was machen 600 Kilometer im Leben einer Hauptstadt aus - wenn Bonn vom Rhein an die Spree wandert? Werden dann Alpenträume wahr? Wird dann die verschlafene rheinische Republik, welche die Welt vierzig Jahre lang in Ruhe gelassen hat, plötzlich zum preußischen Machtgebilde, das dem Westen den Rücken kehrt, derweil es seine beghährlichen Hände gen Osten streckt?

Von der Westbindung zum Ostlandtritt, von der bequemen Verankerung in die alte, fatale Mittellage? So würde ein Karl Ernst Haushofer (geb. 1869) denken, dessen Namen auf ewig mit dem Begriff der 'Geopolitik' verknüpft sein wird. Geographie sei Schicksal, so Haushofer und Epigonon, zu denen vor allem die Nazis zählten. Folglich: Verlagert sich mit der Hauptstadt auch der Schwerpunkt einer Nation, verändert sich auch deren Außenpolitik.

Auf den ersten Blick mag derlei Geo-Geraune ganz plausibel klingen, doch schon auf den zweiten Blick beginnen sich die Absurditäten herauszuschälen. Nehmen wir zum Beispiel Südafrika. Dort wandert die Hauptstadt sozusagen im Halbjahresturnus gleich 1800 Kilometer von Pretoria nach Kapstadt und zurück, vom tiefsten Binnenland an den weiten Ozean. Ändert sich auch die südafrikanische Außenpolitik alle sechs Monate?

Die Frage zu stellen, heißt ihre Absurdität zu bejahen. Aber Deutschland wird sich doch verändern, hofft oder befürchtet so mancher, wenn aus der 'Bonner' eine 'Berliner Republik' wird. Was aber heißt Berliner Republik? doch auch die der wiedervereinigten Nation, ebenso wie es das Wirtschafts- und Sozialsystem ist. Es haben sich doch 1990 nicht zwei verschiedene Firmen zu einer dritten verschmolzen; dies war, um im Businessjargon zu bleiben, ein friendly take-over der

pleitegegangenen 'Prusso-Marx KG' durch eine potente, florierende AG namens Bundesrepublik.

Festzuhalten bleibt also vorweg, daß die Hauptstadtvorschiebung nichts an den Grundrissen und Hauptfundamenten der 'Berliner Republik' ändert. Zweitens: Auch die Geographie hat sich in Wahrheit nicht verändert. Frankreich, Belgien, Holland sind immer noch unsere westlichen Nachbarn; nur im Osten hat die Bundesrepublik einen Nachbarn, die DDR, gegen einen anderen, Polen, ausgetauscht. Darüber wird noch zu reden sein. Unbestreitbar bleibt auf jeden Fall, daß der Flug von Berlin nach Washington genauso lange dauert wie der von Bonn; ähnliches trifft für London, Rom und (fast auch) Paris zu. Mithin: Geographie ist eben nicht mehr Schicksal, wenn Tausende von Kilometern in Stunden überwunden werden können, gar in Sekunden, wenn Telefon, Fax und e-mail als Vehikel dienen. Elektronik und Concorde haben Haushofer vom Podest gekippt.

Aber die Sache geht viel tiefer als das un-ausgereinerte Geraune der Geopolitiker von anno dazumal. Die Verschiebung der Hauptstadt kann nicht die Taue zerbrechen, geschweige denn zerreißen, welche die Bundesrepublik seit Jahrzehnten an den Westen binden. Zwei Drittel aller deutschen Exporte gehen in die EU, Frankreich und Deutschland sind einander die besten Handelspartner. Selbst der gesamte Handel mit Osteuropa und Rußland (etwa 80 Milliarden) ist noch immer um etwa 20 Milliarden geringer als allein der mit den Niederlanden.

Wo investieren die Deutschen? Zuerst in einem Dutzend westlicher Länder von Großbritannien bis Kanada; dann kommt Ostasien und schließlich, mit (relativ) winzigen Mengen, Ostmitteleuropa. Politische Verflech-

tungen lassen sich natürlich nicht quantifizieren, doch dürfte das Netz, das zwischen der Bundesrepublik und den Mitgliedern von NATO, EU und WEU gespannt ist, tausendfach mehr Fäden aufweisen als das Gewebe in Richtung Osten. Dies sind Realitäten, welche die deutsche Vereinigung nur minimal verändert hat. Noch grundsätzlicher: Im 19. Jahrhundert mag Geographie-als-Schicksal eine bedeutsamere Rolle in der Außenpolitik gespielt haben, einfach weil die Geographie im Kalkül der Nationen einen wichtigen Part eingenommen hat. Genauer: Land war in vergangenen Jahrhunderten das wichtigste Rangabzeichen der Macht und des Wohlstandes. Deshalb fiel der Alte Fritz, als er noch ganz jung war, nämlich im Jahr seiner Krönung (1740), sofort über Schlesien her - um sich zu bemächtigern, wie er hinterher (auf französisch) schrieb.

Früher steckte denn auch für die Deutschen der Osten voller Faszination: als 'Kornkammer', als Kolonisierungsmagnet. Aber wer braucht heute noch mehr Land? Mehr Boden heißt mehr Agrarüberschüsse, höhere Subventionen, höhere Steuern. Mehr Land ist nach dieser modernen Rechnung ein Weniger an Wohlstand. Den Osten dann wenigstens ökonomisch kolonisieren - als billigen Arbeits- und naheliegenden Exportmarkt?

Diese Rechnung geht für moderne Wirtschaften wie die deutsche nur selten auf. Wo die Produktionskosten niedrig sind, sind es ipso facto auch die Einkommen, und deshalb können sich solche Länder auch nicht die teureren deutschen Exporte leisten. Merke: In der heutigen Weltwirtschaft findet der profitabelste Verkehr zwischen Gleichem statt, nicht zwischen hochentwickelter 'Metropole' und der rohstoff- und arbeitskraftreichen 'Peripherie'. Die Musik spielt zwischen

Deutschland und Frankreich, die Renaults gegen VWs, und Chablis gegen Mosel tauschen - nicht zwischen Ungleichem wie Deutschland und Polen.

Wird sich denn nichts verändern? Doch, natürlich, aber anders als es sich die Haushalter-Limitatoren ausdenken. Deutschland ist mit der Vereinigung nicht an den Osten herangerückt, sondern umgekehrt. Nicht wir wollen wie zu Ordensritter-Zeiten nach Osten, der Osten will zu uns: in die EU, in die NATO - in die Sicherheit und den Wohlstand, den diese urwestlichen Institutionen suggerieren. Logisch, daß hier die Geographie für die Deutschen doch eine Rolle spielt. Derweil Frankreich, Spanien und Italien ängstlich auf die Verwerfungszone Nordafrika starren, muß den Deutschen das Wohlgehen, die erfolgreiche Demokratisierung seiner östlichen Nachbarn am Herzen liegen.

Das schafft neue Interessen, die es so während des Kalten Krieges nicht gab. Die Bundesrepublik wird eine Vorreiterrolle bei dem Versuch spielen, die Ostmitteleuropäer in den Westen einzubringen, auf gemeinschaftlichem Wege, wenn möglich, per bilateraler Bindung, wenn es nicht anders geht. In dieser Hinsicht also haben sich die Gewichte deutscher Außenpolitik schon heute ostwärts verschoben, nolens volens.

Aber das Ziel wird nicht das machtpolitische Spiel vergangener Jahrhunderte sein: Kolonisierung, Beherrschung oder Kondominium mit Rußland. Diesmal muß das Ziel heißen: Demokratisierung, Marktwirtschaft, Stabilität. Und das wirkt eine weitere wohltuende Überraschung auf: Zum ersten Mal während der gesamten Westens. Und wo's keinen Zielkonflikt gibt, gibt's auch keine Schaukelpolitik - den klassischen Alptraum unserer

westlichen Nachbarn.

Geographie als Schicksal? Ja, wenn man das Wörtchen politische einfügt. Die Hauptstadt rückt zwar 600 Kilometer nach Osten, aber die politische Geographie der Bundes-

republik hat sich nur geringfügig verändert. Die Bundesrepublik ist im Westen geboren; sie hat dort die glücklichste Zeit verbracht - eine glücklichere als je ein Vorgänger-Deutschland genießen durfte. Nicht die

Landkarte weissagt das Schicksal, sondern der makellose Erfolg eines historischen Experiments namens Verwestlichung. Wen kann es da nach neuen Experimenten gelüsten, die in Wahrheit die alten, fatalen wären?

In unserer Reihe 'Berliner Republik' ist vor einer Woche ein Artikel von Dieter Schröder über den Neubeginn in Berlin erschienenen.

HEUTE VOR 50 JAHREN, am Abend des dritten Beratungstages der Potsdamer Konferenz, speisten Churchill, Truman und Stalin (Photo links) mit ihren engsten Beratern auf Einladung der amerikanischen Delegation. Im Schloß Cecilienhof (Luftbild) gab es Gänseleberpastete, Kaviar, Tomatencremesuppe, Filet Mignon, Gemüse und Tomatensalat, Vanilleeis, Wodka, 37iger Niersteiner, Pommery, Cognac und Zigarren. Dazu Chopins Polonaise in a-Moll, Beethovens G-Dur Menuett und erste Anzeichen dafür, daß es Churchill gelingen könnte, Truman und Stalin in die Konfrontation zu treiben, die wir später den Beginn des Kalten Krieges nannten. Fünf Jahrzehnte nach Potsdam richten sich besorgte Blicke auf Deutschland: Wird aus der Bonner Republik ein preußisches Machtgebilde, das dem Westen den Rücken kehrt?

Photos: SZ-Archiv, Glaser